

# Als die Gemse zur Gämse wurde

**Folgen der Rechtschreibreform** Vor 25 Jahren wurden unter heftigem Protest neue Sprachregeln eingeführt. Was ist daraus geworden? Antworten aus der Schule, dem Korrektorat – und von unserem Deutschexperten.

Susanne Kübler

## Was wurde 1996 eigentlich reformiert?

Die am 1. Juli 1996 verabschiedete Rechtschreibreform sollte die deutsche Orthografie vereinheitlichen und vereinfachen. Es war die erste Reform seit 1901 – wobei sie dann längst nicht so grundsätzlich ausfiel wie geplant. Radikale Vorschläge wie die konsequente Kleinschreibung oder die Verwandlung des «Bootes» in ein «Bot» wurden schon früh gebodigt.

## Wie war das damals mit der Gämse?

Selbst diese verhältnismässig kleine Reform sorgte noch für beträchtliche Aufregung. Vor allem über die Gemse, die neu als Gämse geschrieben werden sollte, wurde debattiert. Auch über die Angleichung von importierten Wörtern (Spagetti statt Spaghetti, Portmonee statt Portemonnaie) wurde geschnödet. Da waren aber von vornherein Varianten zugelassen; in der Schweiz waren die eingedeutschten Schreibweisen nie ein Thema.

## Haben die heftigen Proteste etwas bewirkt?

Auf der Frankfurter Buchmesse 1996 haben Hunderte von Autoren ein Protestschreiben unterzeichnet, auch die Medien und die Verlage wehrten sich gegen die Reform. Die Neuerungen wurden dann teilweise vor Gericht verhandelt und mehrfach nachgebessert. 2006 kam es zur Reform der Reform, bei der viele der 1996 eingeführten Änderungen wieder rückgängig gemacht wurden. Selbst die «Frankfurter Allgemeine Zeitung», die zuvor an der alten Orthografie festgehalten hatte, passte sich nun den neuen Regeln an. Die Lehrerschaft dagegen war nicht glücklich darüber, weil nun wieder mehr Varianten möglich waren.

## Wie gingen Verlage mit der Reform um?

1996 sind viele Verlage bei der alten Rechtschreibung geblieben. Darunter auch der Zürcher Diogenes-Verlag, der damals nur die Kinder- und Jugendbücher auf die neue Rechtschreibung umstellte. Mit der angepassten Reform führte man aber auch bei Diogenes die neuen Regeln ein – was naturgemäss viel Zeit braucht. So müssen zum Beispiel Neuauflagen älterer Bücher neu korrekturgelesen werden. Inzwischen ist dieser Prozess mehrheitlich abgeschlossen.

## Was hat die Reform in den Schulen ausgelöst?

Nicht nur die Schülerinnen und Schüler lernen seit der Reform neue Schreibweisen, auch die Lehrpersonen mussten sich umorientieren. Gibt es da noch Nachwirkungen? Nein, sagt André Bucher, Deutschlehrer an der Luzerner Kantonsschule Alpenquai, «das ist kein Thema mehr». Manchmal weise er noch auf einzelne Veränderungen hin – um zu zeigen, dass Sprachregelungen eben nie ganz logisch sein können. Aber ansonsten beginnen die Rechtschreibschwierigkeiten im Gymnasium



Sie standen im Fokus der Proteste, die sich 1996 gegen die Rechtschreibreform richteten: Gämse. Foto: Getty Images

auf einem Niveau weit vor den Finessen der Reform; «nähmlich» etwa war schon immer falsch und wird trotzdem oft geschrieben.

## Ist der Sprachverfall eine Folge der Reform? Oder nur ein Gerücht?

Natürlich, Computer und soziale Medien verändern das Leseverhalten. Aber von einem generellen Verfall der Sprachkultur möchte Deutschlehrer André Bucher nicht reden: «Ich bin dran, Maturaufsätze der letzten zwanzig Jahre zu untersuchen; bisher habe ich keine grossen Veränderungen festgestellt.» Der Umgang mit der Sprache sei zum Teil weniger förmlich, «aber das kann man auch positiv sehen». Es gebe immer noch Jugendliche, die sehr gut schreiben. Und sollten heute doch mehr Fehler passieren, dann habe das wohl eher mit einer höheren Maturitätsquote und der kürzeren Schuldauer zu tun.

## Was erleben Korrektorinnen?

Für die Zeitungskorrektorate war die Rechtschreibreform eine Herausforderung. Was wird neu getrennt geschrieben, was zusammen? Das war die Hauptfrage damals, und sie ist bis heute jene, die für die meisten Unsicherheiten sorgt. Auch, weil es Widersprüche gibt. Rita Frommenwiler, Leiterin des Tamedia-Korrektorats, nennt Beispiele: «Furcht einflössend» und «furchterregend», «schwerbehindert» und «schwer krank». Aber insgesamt, sagt Frommenwiler, beschäftige man sich im Korrektorat weniger mit solchen Fragen als mit der allgemein nachlassenden sprachlichen Sorgfalt in den unter hohem Druck produzierenden Redaktionen. Und die schragsten Fehler seien sowieso die Vertipper – etwa wenn die Formulierung «der Nationalrat hatte» wegen einer unpräzisen Kürzung die «Nationalratte» hervorbringt.

## Wer hat von der Reform profitiert?

Vor allem der Duden. Die neuen Ausgaben 1996 und 2006 besorgten ihm Spitzenplätze in den Bestsellerlisten. Auch Schulbuchverlage konnten dank reformierten Neuauflagen zulegen. Und die Schülerinnen müssen nun unter anderem nicht mehr lernen, dass man «ck» als «k-k» trennt.

## Wer ist überhaupt zuständig für die Rechtschreibung?

In vielen Ländern kümmern sich altehrwürdige Institutionen um dieses Thema – die Académie française etwa oder die italienische Accademia della Crusca. Im deutschsprachigen Gebiet wurde erst nach der Reform 1996 eine zwischenstaatliche Kommission gegründet, die sich 2004 zum Rat für deutsche Rechtschreibung formierte. Dieser Rat ist ein internationales Gremium, das sich aus 41 Vertreterinnen und Vertretern verschiedener

staatlicher Institutionen und Verbände aus Deutschland, der Schweiz, Österreich, Liechtenstein, Südtirol und dem deutschsprachigen Teil von Belgien zusammensetzt. Bestimmen kann der Rat nichts; aber er verfolgt die Entwicklung von Schreibweisen und gibt Empfehlungen ab.

## Worüber diskutiert dieser Rat derzeit?

Natürlich über den Genderstern. Diese Diskussionen seien sehr kontrovers, manchmal auch laut, sagt die Deutschdidaktikerin Claudia Schmellentin, die als Vertreterin der Schweiz im Rat mitwirkt. Was dabei herauskommen wird, ist schwer abzuschätzen; eine Empfehlung soll erst 2022 formuliert werden. Schmellentin rechnet damit, dass es auf eine Liste mit anerkannten Möglichkeiten hinauslaufen wird. Eine Festlegung auf eine bestimmte Variante hält sie für wenig wahrscheinlich.

## Erfahrungen eines Literaturredaktors

25 Jahre? Mir kommt es viel länger vor. Die Auseinandersetzung um die Rechtschreibreform hat mich, studierten Sprachwissenschaftler, als Journalist über fast drei Jahrzehnte und in zwei Ländern begleitet. Dabei zeigte sich: Die Schweizer, die dem Schriftdeutschen ohnehin distanzierter gegenüberstehen, nahmen die Neuerungen gelassener und wunderten sich oft genug über die hysterisierten Deutschen.

Gewundert habe auch ich mich: War die Reform denn nicht ein Versuch, einen kleinen Schuss mehr Logik in die Orthografie zu bringen? Ging es denn nicht nur um einen Bruchteil des Wortschatzes, wobei der Löwenanteil in Deutschland das Eszett betraf, ein in der Schweiz gar nicht verwendetes Schriftzeichen? War es nicht absurd, dass die Gegner den Untergang des Abendlandes daran festmachten, dass es künftig «Tollpatsch» heissen sollte – und waren nicht etliche der heftigsten Protestierer der ihnen so heiligen Alt-Orthografie selbst gar nicht vollständig mächtig?

Bei meinen Kindern sah ich, wie leicht manche der neuen Regeln zu erklären und zu lernen waren (etwa: Eszett nach Langvokal, Doppel-S nach Kurzvokal). Immer absurder erschien mir der Widerstand von Politikern, Schriftstellern und Kulturfunktionären, die auch nach der endlich geschafften Einführung ihren Kampf nicht aufgaben.

Mit grossem Trara kehrten einige deutsche Zeitungen zur alten Orthografie zurück, etliche Autoren bestanden bei ihren Verlagen darauf. Es kam zu Überarbeitungen und Kompromissen, kaum einer blickte mehr durch, bis es schliesslich amtlich wurde und die letzten Gegner sich in den Schmollwinkel zurückzogen. «Fehler wird es weniger geben», stand über meinem Artikel im «Tages-Anzeiger» vom 31. Juli 2006, in dem ich die Veränderungen zusammenfasste. Ich dachte, es sei der letzte. Tatsächlich habe ich wohl über kein Thema öfter schreiben müssen. Oft mit Lust am Prinzip und am Detail, immer mit der Hoffnung, zu überzeugen; am Schluss mit steigendem Missmut. Vor ein paar Wochen habe ich mein gesamtes Material dazu in die Papiertonne gekloppt. Schluss damit!

Der deutschen Sprache hat die Reform mehr genützt als geschadet, behaupte ich immer noch; die Literatur hat nicht gelitten (dank sorgfältiger Lektoren), und dass sich Schüler und Erwachsene heute vielleicht sogar schwerer tun, den Artikel «das» von der Konjunktion «dass» zu unterscheiden, hat nichts mit der Reform zu tun, sondern mit einer zunehmenden Schlampigkeit im Umgang mit der Sprache überhaupt. Gegen die werde ich weiter mit Verve anschreiben, genauso wie gegen ideologisch motivierte Zu- und Übergriffe, wie «divers» oder «sensibel» sie sich auch verkleiden mögen.

Martin Ebel